Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold" zu No. 4, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., den 25. September 1896.

Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

„Ich habe mich versündigt und büße jetzt dafür! .... ich mußte wissen, daß zwischen Dönninghausen und der Tochter des Schauspielers ein Abgrund klafft, der sich nicht überbrücken läßt .. Aber ich bin alt geworden, Thekla, alt und schwach! .... ich habe das Mädchen geliebt, wie kein anderes meiner Kindeskinder .... ich habe geglaubt, meine Empfindungen, meine Begriffe von Recht und Ehre bei ihr wiederzufinden .... Irrthum, Thekla! Trugbilder eines altersschwachen Thoren, oder Komödianterie des Mädchens ... Ihr Vater soll ja ein großer Mann unter den Komödianten gewesen sein!" und wieder lachte er hart und höhnisch.

„Johann, lieber Johann, du versündigst dich", schluchzte Tante Thekla. Der Freiherr blieb vor ihr stehen.

„Du hast Recht," sagte er in etwas milderem Tone. „Sie hat mich nicht absichtlich hintergangen, ist nicht falsch, nur dem Fluche verfallen, der im Blute steckt. Das ist nicht ihre Schuld, aber meine ist und bleibt, daß ich sie hierher gebracht habe und um ein Kleines auch noch den Namen unseres Geschlechtes an sie weggeworfen hätte.—Dem Himmel sei Dank!" fuhr er nach einer Pause fort und legte die Hand schwer auf die Schulter der Schwester, „dem Himmel sei Dank! So weit ist es nicht gekommen und ich gelobe mir selbst und Euch Allen, es soll von Stund' an mit jeder Schwachheit aus und vorbei sein. Nicht einen Gedanken will ich an dies unglückliche Geschöpf verschwenden. Alles, was mir noch an Lebenskraft und Dauer beschieden ist, soll Dönninghausen gewidmet sein, und alle meine Sorgfalt soll den echten Kindern meines Hauses gehören, die mir und meinem Namen Ehre machen."

Thekla zog die Hand des Bruders an die Lippen und brach auf's Neue in Thränen aus.

„Sei ruhig!" sagte er mit rauher Herzlichkeit. „Schließt die Reihen, heißt es im Leben wie auf dem Schlachtfelde; je kleiner das Häuflein wird, desto fester muß es zusammenhalten .... ich denke, wir Dönninghäuser stellen unsern Mann."

Thekla antwortete nicht; der Gedanke an Otto und Magelone verschloß ihr den Mund.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Batti hatte Johanna's Entschluß nur den Widerstand der Höflichkeit entgegengesetzt; im Grunde war es ihm lieb, nicht mehr bei jeder Mahlzeit ihren ernsten Augen, in denen er bald Traurigkeit, bald Vorwurf zu sehen glaubte, gegenübersitzen zu müssen. Auch zu der späteren Trennung von Lisbeth hatte ihn Helene zu bereden gewußt, indem sie ihm vorstellte, daß die Kleine ihren Widerwillen gegen den Circus vielleicht am schnellsten überwand, wenn sie eine Zeitlang nichts davon sah und hörte.

So zog denn Johanna schon am nächsten Morgen im Terrassenhäuschen ein. Helene und Lisbeth begleiteten sie. Helene war bedenklich; sie fand die Wohnung zu einfach, dürftig beinahe. Lisbeth dagegen schwamm in Entzücken: die kleinen Stuben, die seltsame Terrasse, die sechs Schwestern, die so lustig und freundlich waren, nahmen ihr Kinderherz im Fluge gefangen. „Rickchen, Finchen, Jettchen, Minchen, Annchen, Sannchen," sang sie vor sich hin, und als Helene zum Aufbruch trieb, bat sie inständig, bei Johanna bleiben zu dürfen.

„Du bist ja doch nie, nie zu Haus, liebe Mama," fügte sie hinzu, und Helene, die mit Schmerzen auf das heutige Souper verzichtet haben würde, ließ sich erweichen.

Aehnliche Gründe fanden sich nun täglich; Helene war, so nah vor der Abreise, mehr als je in Anspruch genommen, und außerdem war es ja am besten, wenn sich das Kind so schnell als möglich in seine neue Umgebung einlebte. „Eine Mutter muß sich selbst bezwingen lernen!" sagte sie und begnügte sich damit, Lisbeth täglich ein paar Stunden in's Hotel kommen zu lassen oder sie zur Spazierfahrt abzuholen.

Als der Abschied kam, war aber doch alle Selbstbeherrschung zu Ende, und die Mahnung des Arztes, das reizbare Kind nicht aufzuregen, blieb unbeachtet. Krampfhaft schluchzend, hielt Helene die weinende Lisbeth, die Johanna in's Hotel geführt hatte, umklammert und gelobte, so bald als möglich wiederzukommen, um sich nie mehr von ihrem Liebling zu trennen. Halb gewaltsam wurde sie endlich von Batti fortgeführt; auch er weinte, und als er Johanna mit herzlichem Lebewohl die Hand bot, war sie nicht im Stande ihn zurückzuweisen.

Sie gingen; Johanna ließ das Kind aus dem Fenster sehen, während Mama und Onkel Carlo in den Wagen stiegen, der sie nach dem Bahnhofe bringen sollte. Sie grüßten herauf, die Pferde zogen an, noch einmal bog sich Helene aus dem Wagen; die blonden Locken fielen über das rosige Gesicht, die blauen Augen strahlten durch Thränen; mit anmuthiger Geberde warf sie den Beiden vom Fenster eine Kußhand zu — Johann sollte das Bild nie vergessen.

Nach diesem Abschiede, das heißt, nachdem die Tagesordnung nicht mehr durch Helenens rücksichtslose, launenhafte Ansprüche gestört wurde, kam Johanna's Leben bald in ein festes Geleis. Eine Weile lehnte sich Lisbeth gegen das „dumme Arbeiten" auf, das die Schwester so viel in Anspruch nahm und dem auch alle übrigen Bewohner des Terrassenhäuschens verfallen schienen. Der Vater — ein freundlicher Mann, der die schönsten Geschichten erzählen konnte und Abends das Clavierspiel der Töchter mit der Geige begleitete — war an einer Volksschule angestellt. Die beiden ältesten Töchter gaben Musikstunden, die dritte hatte den ganzen Tag mit der Mutter um die Wette im Hause zu thun, und die drei „Kleinen" gingen mit wichtigen Mienen und schweren Büchertaschen in die Schule. Nach kurzer Zeit wurde auch Lisbeth ihrer Unthätigkeit müde, und sobald der Arzt, der zuweilen nach ihr sah, seine Einwilligung gegeben hatte, durfte sie zu ihrem Entzücken ihr liebes Sannchen in die Schule begleiten.

Doctor Wolf war mit Johanna's Lebenseinrichtung nicht zufrieden.

„Bedenken Sie das Goethewort: „Wer sich der Einsamkeit ergiebt," sagte er; „der Künstler darf nicht allein sein; der volle Strom des Daseins muß ihm Erfrischung und Anregung zutragen. Auch für den äußeren Erfolg ist es gut, wenn er persönlich bekannt wird."

Johanna widersprach. Sie bedürfe vor Allem der Ruhe, versicherte sie; müsse innerlich viel überwunden und geklärt haben, ehe sie Muth fände, sich nach Außen eine Stellung zu schaffen. Wie muthlos sie durch die Erfahrung mit Batti und Doctor Stein geworden war, wollte sie nicht gestehen; aber sie fürchtete sich vor jedem fremden Gesicht. Der Verkehr mit Doctor Wolf und ihren Hausgenossen war ihr genug, und wenn sie sich arbeitsmüde fühlte, gab ihr ein Spaziergang auf stillen Feldwegen oder eine Ruhestunde im Lindenschatten der Terrasse wieder frischen Muth. Selbst die einfachen musikalischen Leistungen ihrer Hausgenossen wurden ihr mehr und mehr zur Erquickung. Die tief musikalische Empfindung des alten Lehrers ergänzte die Mängel seiner Technik; mancher brillante Vortrag im Hause ihres Vaters hatte Johanna Haydn und Mozart nicht so zum Verständniß gebracht, wie es jetzt das Suchen und Tasten dieser kindlichen Seele that — oder hatte nur sie selbst mehr Eindrucksfähigkeit gewonnen? — Vor Allem wurde ihr der ungestörte Verkehr mit Lisbeth eine Wohlthat und das Bewußtsein, sie, für eine Weile wenigstens, in gesunde Luft gerettet zu haben. Erst jetzt wurde Lisbeth zum Kinde, das unbefangen lachen und spielen konnte, ohne dabei an den Eindruck zu denken, den sie hervorbrachte. Von ihrer schönen Mama sprach sie oft; aber sie wurde ihr gleichsam zu einem Märchenbilde, das nicht in die Alltagsbedingungen des Lebens hineingehört.

Und eines Tages — Helene hatte schon zweimal, voll Entzücken über die schöne, elegante Stadt aus Brüssel geschrieben — kam ein Brief von Batti mit erschütternder Kunde. Er und Helene waren mit einem neuen Gespann ausgefahren, die feurigen Thiere waren durchgegangen; Helene hatte sich, von sinnlosem Schrecken erfaßt, aus dem Wagen gestürzt, schwer verletzt und war nach wenigen Stunden gestorben. „Wenn ich sterbe, soll Lisbeth bei Johanna bleiben," hatte sie wiederholt gesagt, und obwohl sich Batti leidenschaftlich nach dem Stieftöchterchen sehnte, hielt er es für seine Schuldigkeit, den letzten Wunsch der Todten zu erfüllen. Vielleicht, wenn Lisbeth gesunder war, erbarmte sich Johanna seines verödeten Lebens, und kam mit der Kleinen zu ihm. Für den Augenblick, hieß es dann weiter, würde er freilich kaum im Stande sein, ihren Anblick zu ertragen. Auch in Brüssel zu bleiben vermöchte er nicht; wahrscheinlich ginge er gleich nach Petersburg oder nach Paris, oder nach London. Alles wäre im Grunde einerlei; nur fort müsse er, weit fort von der Stätte, wo er so Entsetzliches erlebt. Aber wo er auch sein möge, überall würde er für Lisbeth arbeiten. Die Sorge für sie, die Aufgabe, ihr eine glänzende Zukunft zu sichern, wäre das einzige Band, das ihn noch an das Leben knüpfen und ihm für sein auf ewig verlorenes Glück einigen Trost gewähren könne.

Von Johanna erwarte er, daß sie ihn in dem Bestreben, das Kind glücklich zu machen, nach Kräften unterstützen würde. Jeden Wunsch der Kleinen möge sie erfüllen, und das liebliche Wesen, der Mutter holdes Ebenbild, mit all' dem Glanz umgeben, den Helene so sehr geliebt hätte.

In diesem Augenblick kam Lisbeth, die mit den Kindern des Hauses gespielt hatte, fröhlich herein.

„Hanny, was ist dir?" rief sie erschreckt, als sie das Gesicht der Schwester von Thränen überströmt sah.

Johanna breitete ihr die Arme entgegen.

„Komm', mein Liebling!" flüsterte sie, die kleine Gestalt fest an sich pressend. „Nun hast du Niemand mehr als mich ... nun bist du auf immer mein liebes Eigenthum."

Neunundzwanzigstes Capitel.

In Dönninghausen wurde Johann Leopold's Rückkehr erwartet. Den Tag derselben hatte er, um den Empfangsfeierlichkeiten zu entgehen, nicht geschrieben; so war denn, als er mit dem Nachmittagszuge in Thalrode ankam, kein Wagen für ihn geschickt und der Gastwirth, der bei solchen Gelegenheiten Fuhrwerk zu liefern pflegte, bat ihn mit einer Fluth von Entschuldigungen, sich eine halbe Stunde gedulden zu wollen, weil der Ernte wegen alle Pferde im Felde wären. Johann Leopold befahl, ihm ein Glas Bier in die Laube zu bringen, und nachdem er den schwatzhaften Wirth kurz abgefertigt hatte, saß er in dem schattigkühlen Versteck den Heimathbergen gegenüber und fühlte bei ihrem Anblick eine Freude, deren er sich nicht fähig gehalten hätte.

Aeußerlich war er kaum verändert; das blasse Gesicht nur wenig gebräunt, die Haltung nur wenig straffer, die Bewegungen nur wenig elastischer als vor der Reise. Und innerlich? — Auch jetzt fühlte er sich nicht völlig befreit von dem seelischen Druck seiner Erbkrankheit, aber leichter war derselbe geworden; die Anfälle des Uebels waren seit Jahresfrist nur schwach gewesen, waren jetzt seit Monaten ausgeblieben — vielleicht war ihm der Himmel doch noch gnädig — und wenn, wie des Großvaters letzter Brief behauptete, Magelone seiner Heimkehr wirklich mit Sehnsucht entgegensah — wenn sie ihn lieben konnte und mit ihm wartete, bis er sie mit ruhigem Gewissen sein nennen durfte! — Aufseufzend strich er über Stirn und Augen, aber die holden Zukunftsbilder wollten sich heute nicht nicht wie sonst verscheuchen lassen; verheißungsvoll winkten sie ihm am Eingange des Vaterhauses zu — und er hatte so lange gegen Herz und Sinne gekämpft und war des Kampfes so müde!

Nahende Schritte weckten ihn aus seinen Gedanken.

„Guten Tag, Junker! Glücklich wieder da?" rief eine heisere Stimme, und der rothe Jakob streckte dem Aufblickenden die Hand entgegen.

Johann Leopold schüttelte sie, wie es von Alters her zwischen ihnen der Brauch war.

„Nun Jakob, du siehst ja wieder ganz stattlich aus!" sagte er. „Hoffentlich geht es dir und deiner Christine noch immer gut in Eurem Waldnest?"

„Danke, Junker, wie's unser einem gehen kann", antwortete Jakob, und indem er sich ohne Weiteres Johann Leopold gegenübersetzte, fügte er hinzu: „Ist mir ungeheuer angenehm, daß ich Sie gleich hier antreffe; — habe mit dem besten Willen von der Welt großes Unheil angerichtet, und meine einzige Hoffnung ist, daß Sie alles wieder in's Geleise bringen."

„Wenn ich es kann, von Herzen gern," antwortete Johann Leopold. „In den nächsten Tagen komme ich zu dir hinauf, dann wollen wir die Sache besprechen."

„Nein, Junker, jetzt gleich müssen Sie mich anhören," fiel Jakob ein. „Wenn Ihnen die da drüben," er deutete in die Ferne, „erst den Kopf warm gemacht haben, können Sie krumm und gerade nicht mehr unterscheiden. Ich aber sage Ihnen, und ich will's beschwören, daß die gnädige Frölen keine Schuld gehabt hat, aber auch gar keine — und daß es eine Sünde und Schande ist, sie fortzujagen wie einen räudigen Hund ...."

„Mensch, sprichst du von meiner Cousine?" fiel ihm Johann Leopold in's Wort. „Mäßige dich und laß den Unsinn. Freiwillig ist sie zu ihren Verwandten gegangen, nachdem sie freiwillig ihre Verlobung aufgelöst hatte."

„So? Alles nur aus Plaisirlichkeit"? sagte Jakob mit boshaftem Grinsen. „Natürlich behaupten das die Beiden, die an Allem schuld gewesen sind .... Zu ihren Verwandten, meinen Sie? — unter die Kunstreiter ist sie gegangen .... da können Sie's mit eigenen Augen lesen." Er legte eine Brieftasche auf den Tisch und suchte mit der gesunden Hand ein Blatt heraus hervor, das er Johann Leopold reichte. „Meine Christine hat sich darüber fast die Augen ausgeweint," fuhr er fort, „und ich habe versprochen, daß ich's Ihnen sagen will, damit Sie das gnädige Frölen wieder herholen und die fortjagen, die's verdienen."

Johann Leopold hatte das Blatt überflogen.

„Unsinn!" rief er, die Stirne runzelnd. „Es werden ebensoviel Lügen gedruckt wie gesprochen. Aber was meinst du mit den Beiden, die schuld sind? — was geht dich überhaupt die Geschichte an? — Ein unverschämter Geselle bist und bleibst du ...."

„Junker!" schrie der rothe Jakob auf, und ein böser Blick brach aus den tiefliegenden Augen; nach einer Pause fuhr er ruhiger fort: „Diesmal habe ichs freilich verdient, daß man mich schilt, wenn auch in anderer Weise als Sie's meinen .... Es wurmte mich gar zu sehr, die gnädige Frölen so betrogen zu sehen. Im Walde haben sich die beiden getroffen, der Junker Otto und die gnädige Frau von Magelone, die dazumal bei den Klausenburg'schen zum Besuch gewesen ist. Immer dreister sind sie geworden und immer verliebter, und mittlerweile ist der Hochzeitstag immer näher gekommen — und endlich hab' ich's nicht länger mit ansehen können und habe die gnädige Frölen unerwartet darauf zukommen lassen, wie die Beiden sich in den Armen gelegen haben und die ganze Welt vergessen war."

„Weiter!" sagte Johann Leopold, der bleich und starr, mit aufgestütztem Kopfe dasaß. Der rothe Jakob zuckte die Achseln.

„Was ist da weiter groß zu sagen?" antwortete er. „Die gnädige Frölen ist gewesen wie ein Steinbild; kein Wort hat sie geredet, nur die Augen haben so beweglich ausgesehen, wie die vom Reh, das verenden will. Ich habe die Christine gerufen, daß sie ihr zureden soll— aber das war Alles umsonst! — Ich habe gemeint, sie wird sich ein Leid anthun .... Was es im Schlosse gegeben hat, kann ich natürlich nicht wissen; aber die gnädige Frölen ist fort, und Junker Otto sitzt warm und fest in Tannhagen, das der gnädigen Frölen gehören sollte, und was die gnädige Frau von Magelone betrifft ....

„Es ist gut, Jakob!" fiel Johann Leopold ein, indem er sich erhob. „Was sich thun läßt, soll geschehen, verlaß dich darauf .... Da kommt der Wagen .... Du magst dich bis zum Klausenburger Kreuzweg zum Kutscher setzen."

„Danke, Junker, habe noch in Thalrode zu thun," antwortete Jakob. Der Wirth stürzte herbei, dem gnädigen Herrn beim Einsteigen zu helfen; müde sank dieser in die Kissen zurück.

„Der ist auch nicht gesunder geworden," sagte Jakob, nachdem er den Fortfahrenden zum letzten Mal gegrüßt hatte.

„Und freundlicher auch nicht," brummte der Wirth. „Hochnäsig und steifnackig sind sie Alle, die da auf Dönninghausen beisammen sitzen."

Der rothe Jakob lachte höhnisch vor sich hin.

„Stolz und stattlich müßt Ihr sagen!" rief er. „Für die Art gilt ander Maß und Gewicht, als für unsereinen."

Stolz und stattlich sah es denn auch aus, als der Wagen, der den Erben des Hauses zurückbrachte, an der Freitreppe vorfuhr, das Dienstpersonal herbeilief, Goldhund in wilden Freudensprüngen den Aussteigenden umkreiste, und der alte Christian, mit Freudenthränen an den weißen Wimpern, ehrerbietig am Schlage stand, während der Freiherr in seiner gebietenden Haltung am Eingange erschien.

„Gott segne dich, mein lieber Junge!" rief er mit schallender Stimme, indem er den Enkel umarmte, und sein aufleuchtender Blick überflog Gesicht und Gestalt des jungen Mannes, der sich mit aller Willenskraft aufrecht hielt.

„Lieber Großvater, wie freue ich mich, dich so unverändert wiederzufinden!" sagte er herzlich! und dann umarmte er Tante Thekla, die aus dem Hintergrunde hervortrat, und als er losließ, stand Magelone da, mit erröthendem Gesicht und flimmernden Augen, ein süßes Lächeln auf den Lippen. Und mit diesem süßen, lügnerischen Lächeln, wie Johann Leopold zu sich selbst sagte, flüsterte sie, ihm beide Hände reichend, weich und zärtlich zu, wie er es nie von ihr gehört hatte:

„Gott sei Dank, daß du glücklich wieder da bist!"

Einen Augenblick fühlte er sich versucht, sie trotz Allem, was er gehört hatte, an sich zu reißen; aber er beherrschte sich und küßte ihr nur die Hand. Magelone wechselte die Farbe; sie hatte eine wärmere Begrüßung erwartet. Doch schon im nächsten Moment war ihr Gesicht wieder hell wie zuvor. Johann Leopold konnte ja nicht wissen, wie sie über ihn und seinen Abschiedsbrief dachte. Sobald als möglich sollte er das erfahren, vielleicht fand sich noch heute Gelegenheit, es ihm klar zu machen.

Wenn er selbst nur etwas gewandter gewesen wäre! Aber anstatt Magelone in den Garten zu folgen, als sich der Freiherr bald nach dem Abendessen zurückzog, setzte er sich zu Tante Thekla in die Veranda.

Eine Zeitlang hatte er bereitwillig auf ihre Fragen geantwortet, dann sagte er:

„Liebe Tante, ich möchte mir auch von dir einige Aufschlüsse erbitten. Der rothe Jakob, den ich zufällig in Thalrode getroffen habe, hat mir seltsame Mittheilungen gemacht; welcher Art sie sind, brauche ich wohl nicht erst zu sagen."

Tante Thekla antwortete nicht, aber ihr Gesicht verrieth ihre Bestürzung.

„Du schriebst mir, daß Ihr übereingekommen seid, nicht mehr von Johanna zu sprechen," fuhr Johann Leopold nach einer Pause fort; „es thut mir leid, dich zu quälen; ich möchte aber Niemand Unrecht thun, darum bitte, sag' mir: hat Otto Johanna Anlaß zur Eifersucht gegeben? — Nach den Details frage ich nicht, nur Ja oder Nein, liebe Tante."

„Er weiß Alles!" sagte die alte Dame zu sich selbst, und unfähig, die Wahrheit zu verleugnen, antwortete sie:

„Ja, leider!"

Johann Leopold hatte den Kopf gesenkt und athmete schwer.

„Und Großpapa hat davon nichts erfahren?" fragte er nach abermaliger Pause.

„Nein, mein Bruder glaubt, daß sich Otto und Johanna wegen ihrer väterlichen Verwandten entzweit haben, daß er von ihr verlangt hat, zwischen uns und diesen Leuten zu wählen ...."

„Und in dem Irrthum hat ihn Otto gelassen?" rief Johann Leopold.

Die Tante legte erschreckt die Hand auf seinen Arm.

„Du willst ihn doch nicht etwa aufklären?" fragte sie. „Ich bitte dich um Alles, thu' es nicht ... du kannst nichts damit gut machen! Johanna kann ja doch nicht mehr unter uns leben .... Und mein Bruder mit seinem Ehrgefühl, seine Pflichttreue, ich bitte dich, schone ihn ...."

Sie brach in Thränen aus.

„Sei ruhig!" bat Johann Leopold. „Ich verspreche dir, Großpapa nichts zu sagen, was nicht gesagt werden muß. Aber nun noch eine letzte Frage: was weißt du von Johanna?"

„Johanna ist bei ihrer Stiefmutter," antwortete sie; „die Frau hat wieder geheirathet, den Kunstreiter Batti, und die arme Johanna ist Kunstreiterin geworden."

Also wirklich! Johann Leopold hatte die Zeitungsnotiz, die ihm Jakob gegeben, für unwahr gehalten, aber nun sagte er sich, daß dieser Gang der Dinge ein naturgemäßer sei. Das Künstlerblut des Vaters und die unglückselige zweite Heirath der Stiefmutter hatten Johanna, als ihre bisherigen Verhältnisse zusammenbrachen, unabweislich auf diesen Weg getrieben. Vielleicht hatte sie auch, leidenschaftlich wie sie war, zwischen dem Einst und Jetzt eine unüberwindliche Schranke aufrichten wollen. Das war ihr gelungen. Unüberwindlich war die Schranke für Johann Leopold's Empfinden sowohl wie der Welt gegenüber. Jeder Blutstropfen in ihm empörte sich gegen die Kunstreiterin, und Tante Thekla's Worte: „Johanna kann nicht mehr unter uns leben," sprachen seine eigene Ueberzeugung aus.

Das war also vorbei und abgethan, aber was weiter? Warum konnten seine Beziehungen zu Magelone nicht ebenso zweifellos feststehen? und warum konnte er, wenn er entsagen mußte, nicht wenigstens ihr Bild in unbefleckter Schönheit festhalten? Aber ihr heutiger Empfang nach dem, was zwischen ihr und Otto vorgegangen, war ein doppelter Verrath. Oder suchte sie vielleicht aus Furcht vor dem Großvater, aus Reue, aus Pflichtgefühl ihr Herz zu überwinden? Das durfte nicht sein, und vor Allem durfte er selbst sich keinen Illusionen hingeben, mußte der Versuchung, so hold sie war, gleich und auf immer eine Ende machen.

Seufzend sah er auf; eben kam Magelone die Allee entlang, die lichte Gestalt, das lockige Haar von goldigem Abendschein übergossen — für Johann Leopold der Inbegriff aller Anmuth. Leichtfüßig eilte sie die Stufen herauf und im nächsten Moment schlang sich eine Ranke duftender Sommerblumen um Johann Leopold's Schulter und Arme.

„So — allen Empfangsfeierlichkeiten sollst du doch nicht entgehen!" sagte sie neckisch. „Wie willst du dich nun wehren? Blumenketten zerreißt man nicht."

„Warum nicht? Lieber ein zerrissener Kranz als ein welkender," gab er bitter zur Antwort, indem er die Guirlande abstreifte.

(Fortsetzung folgt.)